



Newsletter, 22. Dezember 2015



Editorial

Hamburg, Dezember 2015

Sehr geehrte Damen und Herren,

kurz vor Weihnachten erreicht Sie unser 23. Newsletter. Wie gewohnt fassen wir für Sie die Ergebnisse aktueller wissenschaftlicher Studien zusammen, die für das Verständnis von Sucht, Suchtentwicklung und Suchtprävention, aber auch in der alltäglichen Praxis von Bedeutung sind.

In unserer aktuellen Ausgabe berichten wir von diesen Themen:

1. Welche Rolle spielen cannabisspezifische Erziehungsmethoden beim Konsum von Cannabis und anderen illegalen Drogen von Jugendlichen?

Über den Zusammenhang von cannabisspezifischen Erziehungsmethoden und den Konsum der Jugendlichen ist noch wenig bekannt. Ziel dieser Studie ist es, die Auswirkungen von allgemeinen

erzieherischen und cannabisspezifischen Methoden auf den Cannabiskonsum Jugendlicher zu untersuchen, sowie der Frage nachzugehen, ob sich die Wahrnehmung der erzieherischen Methoden zwischen Eltern und Jugendlichen unterscheiden.

2. Zusammenhänge von Werbebotschaften für den medizinischen Gebrauch von Cannabis und Cannabiskonsum von Jugendlichen in den USA.

Im Zusammenhang mit der Legalisierung von Cannabis zur medizinischen Nutzung in den USA ist die mediale Aufmerksamkeit stark angestiegen. Diese Studie geht der Frage nach, ob die Exposition von Werbebotschaften für den medizinischen Gebrauch von Cannabis, die in den USA erlaubt sind, eine vermittelnde Rolle für den Konsum von Cannabis bei Jugendlichen spielt.



3. Familiäre Prädiktoren für pathologischen Internetgebrauch bei Kindern und Jugendlichen: Ergebnisse einer Längsschnittstudie.

Zur Ermittlung von Risikofaktoren eignen sich Studien zum zeitlichen Verlauf eines Merkmals im Längsschnitt, von denen im Zusammenhang mit pathologischem Internetgebrauch allerdings wenige vorliegen. In dieser Untersuchung wurden erstmalig Zusammenhänge zwischen pathologischem Internetgebrauch und familialen Aspekten bei Kindern und Jugendlichen im zeitlichen Verlauf untersucht.

4. Der Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum und affektiven Störungen: Eine Langzeitstudie.

Der Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum und affektiven Störungen (z.B. Depression) ist wissenschaftlich gut belegt. Eindeutige Befunde, ob depressive Symptome eher vor einer Suchtstörung bestehen und die Droge als „Selbstmedikation“ genutzt wird, oder ob der Cannabiskonsum die affektiven Symptome induziert, stehen bisher jedoch aus. Diese Studie untersuchte den Zusammenhang in einer 3-jährigen prospektiven Studie.

Wir halten den Austausch und Wissenstransfer zwischen Forschung und Praxis für außerordentlich wichtig und freuen uns über Ihr großes Interesse an unserem Newsletter. Aktuell wird unser Newsletter von knapp 800 Abonentinnen und Abonnenten gelesen, weiteren Interessentinnen und Interessenten steht er auf unserer Homepage zum Download zur Verfügung. Sie finden dort ebenfalls eine Übersicht

unseres regelmäßig stattfindenden Fortbildungsprogramms für Fachkräfte der Suchtprävention.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Nicolas Arnaud, Redakteur
Prof. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter DZSKJ

Impressum:

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Prof. Dr. Rainer Thomasius
c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistrasse 52
20246 Hamburg
Telefon: 040/7410-59307,
E-Mail: sekretariat.dzskj@uke.de
Erscheinungsweise vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

1. Welche Rolle spielen cannabisspezifische Erziehungsmethoden beim Konsum von Cannabis und anderen illegalen Drogen von Jugendlichen?

Hintergrund

Cannabiskonsum ist unter Jugendlichen weit verbreitet, obwohl bekannt ist, dass der Konsum vor dem 16. Lebensjahr einen negativen Einfluss auf z.B. schulische Leistungen und die psychische Gesundheit hat. Europaweit haben knapp 30% der 15-16jährigen Jugendlichen mindestens einmal Cannabis konsumiert. Im Hinblick auf die Illegalität von Drogenkonsum im Jugendalter, ist anzunehmen, dass Eltern eine entscheidende Rolle beim Umgang mit Drogen im Jugendalter spielen. In Bezug Alkoholkonsum erwiesen sich erzieherische Methoden wie ein allgemein autoritärer Erziehungsstil mit konkreten Regeln zum Alkoholkonsum als hilfreich um den Beginn des Konsums hinauszuzögern. Über den Zusammenhang von cannabisspezifischen Erziehungsmethoden und den Konsum der Jugendlichen ist hingegen noch wenig bekannt. Einige Befunde ergaben, dass hier besonders strikte Verbote bezüglich Drogenkonsums förderlich seien. Zudem heben andere Befunde auch hervor, dass sich Eltern im Allgemeinen in ihren erzieherischen Maßnahmen bezüglich Drogenkonsums strenger sehen als ihre Kinder dies empfinden.

Ziel der Studie

Ziel der Studie ist die Untersuchung der Auswirkung von allgemeinen erzieherischen Methoden und cannabisspezifischen Methoden im Hinblick auf den Cannabiskonsum Jugendlicher. Zudem soll untersucht werden, ob sich die Wahrnehmung der erzieherischen Methoden der Eltern und Jugendlichen unterscheiden.

Methoden

Die Daten stammen aus einer Befragung an niederländischen Schulen mit Schülerinnen und Schülern zwischen 12 und 16 Jahren (n= 6624). Die Befragung fand in Form von Fragebögen an den Schulen statt. Die Elternbefragung (n=3209) erfolgte ebenfalls über Fragebögen, welche per Post zurückgesendet wurden. Erfasst wurden für Jugendliche und Eltern der aktuelle Cannabiskonsum, der Konsum in den letzten 30 Tagen und über die Lebenszeit hinweg sowie der Zigarettenkonsum. Weiterhin wurde der allgemeine und drogenspezifische Erziehungsstil erfasst. Abschließend wurde die Wahrnehmung der Jugendlichen und Eltern hinsichtlich des gegenseitigen Wissens über die eigenen Aktivitäten erfragt.

Ergebnisse

Eltern berichten von einem niedrigeren Zigaretten- und Drogenkonsum als ihre Kinder über sich selbst. Selbiges Muster ergab sich bei der wahrgenommenen Strenge der Regeln in Bezug auf Zigaretten- und Cannabiskonsum. Kinder empfanden die Regeln ihrer Eltern als weniger streng als die Eltern selbst. Die Prävalenz cannabiskonsumierender Jugendlicher, derer mindestens ein Elternteil selbst jemals Cannabis konsumierte, war deutlicher höher als bei Jugendlichen mit nicht konsumierenden Eltern. Weiterhin wurden die cannabisspezifischen Regeln, besonders bezüglich eines „Ausprobierens“ von Cannabis deutlich weniger streng eingeschätzt, wenn



mindestens ein Elternteil jemals Cannabis konsumiert hat.

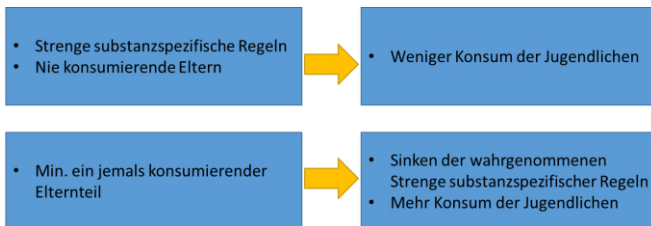


Abbildung 1: Zusammenhänge zwischen erzieherischen Methoden, Konsum und Wahrnehmung der Eltern und Jugendlichen.

Bewertung

Die Studienerkenntnisse belegen den Einfluss des allgemeinen sowie substanzspezifischen elterlichen Erziehungsstils auf das Konsumverhalten ihrer Kinder. Hierbei wird die Relevanz des Einbezugs der Eltern in aufklärende Präventionsmaßnahmen deutlich. Da sich die Erkenntnisse dieser Studie mit beispielsweise Erkenntnissen bezüglich der erzieherischen Methoden und Alkoholkonsum von Jugendlichen gut in Einklang bringen lassen, bietet dies die Chance spezifische Präventionsmaßnahmen, z.B. Beratungsangebote, übergreifend zusammen zu fassen.

Anita Lachmanski, M. Sc. Psych.

Quelle:

Vermeulen-Smita, E., Verdurmena, J.E.E., Engels, R.C.M.E. & Vollebergh, W.A.M. (2015). The role of general parenting and cannabis-specific parenting practices in adolescent cannabis and other illicit drug use. *Drug and Alcohol Dependence*, 147, 222-228.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

2. Zusammenhänge von Werbebotschaften für den medizinischen Gebrauch von Cannabis und Cannabiskonsum von Jugendlichen in den USA.

Fragestellung

Im Zusammenhang mit der Legalisierung von Cannabis zur medizinischen Nutzung in den USA ist die mediale Aufmerksamkeit stark angestiegen. Auch der Konsum unter Jugendlichen steigt weiter an, was u.a. darauf zurückgeführt wird, dass die Substanz verfügbarer ist, die öffentliche Haltung gegenüber dem Konsum von Cannabis gerade von Jugendlichen als tolerant wahrgenommen wird, der Konsum zunehmend als normal und die Auswirkungen des Konsums als harmlos eingeschätzt werden. Eine vermittelnde Rolle könnte dabei auch die Exposition von Werbebotschaften für den medizinischen Gebrauch von Cannabis spielen, die in den USA erlaubt sind.

Ziel der Studie

In einem prospektiven, längsschnittlichen Design wurde der Zusammenhang zwischen Exposition von Werbung für den medizinischen Cannabisgebrauch (*Cannabis-Expo*) und den Konsumabsichten sowie dem tatsächlichen Konsum von Cannabis bei Jugendlichen untersucht.

Methoden

Insgesamt 8214 im Schnitt 13-jährige Jugendliche aus Kalifornien wurden zweimal im Abstand von 12 Monaten befragt, ob sie in den vergangenen 3 Monaten Werbung für den medizinischen Cannabisgebrauch gesehen hatten (ja/nein), ob sie Konsumabsichten haben (ja/nein) und ob sie Cannabis konsumiert hatten (ja/nein). Mittels

längsschnittlicher Analysen wurden reziproke prädiktive Effekte von (a) *Cannabis-Expo* auf Konsumabsichten und (b) Cannabiskonsum auf *Cannabis-Expo* untersucht.

Ergebnisse

Zu Beginn der Studie gaben 22%, nach einem Jahr 30% der Jugendlichen mindestens einmaliges *Cannabis-Expo* an. Die Prävalenz des Konsums war entsprechend der jungen Altersgruppe niedrig (Beginn: 3.3%; nach einem Jahr: 4.8%), ebenso wie die Konsumabsicht. *Cannabis-Expo* zeigte sich als ein signifikanter Prädiktor, der sowohl die Wahrscheinlichkeit für Konsumabsichten, als auch für tatsächlichen Konsum jeweils ca. um den Faktor 2 erhöhte. Gleichzeitig erhöhte ein Konsum zu Beginn der Studie (Faktor 2.92) sowie Konsumabsichten (Faktor 1.09) die Wahrscheinlichkeit von *Cannabis-Expo* zum zweiten Befragungszeitpunkt.

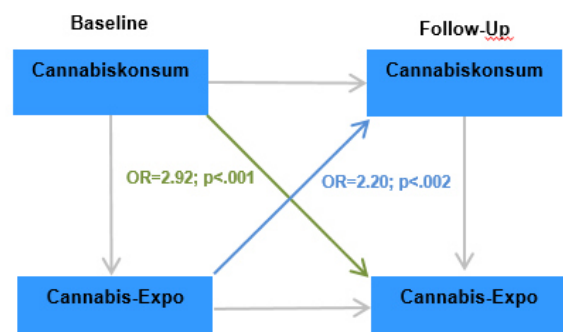


Abbildung 1: Prospektive Zusammenhänge zwischen *Cannabis-Expo* und Cannabiskonsum. OR=Odds Ration. p=statistische Signifikanz.



Bewertung

In dieser Studie wurde erstmals ein Zusammenhang zwischen der Exposition von Cannabis-bezogenen Werbebotschaften und dem Konsum von Jugendlichen untersucht. Der zentrale Befund, dass eine solche Exposition sowohl die Konsumabsichten, als auch den tatsächlichen Konsum begünstigt, ist vergleichbar mit den Effekten aus der Alkohol- und Tabakforschung. Für diese legalen Substanzen sind die Zusammenhänge gut belegt und Werbung durch entsprechende Bestimmungen mittlerweile stark reguliert.

Die Studie liefert Hinweise, dass Werbung für den medizinischen Gebrauch, wie sie im Zuge der Legalisierung von Cannabis in den USA eingeführt wurde, in der Wahrnehmung von Kindern und Jugendlichen die Risiken verharmlost und den medizinischen Nutzen überakzentuiert. Da in verschiedenen US-Bundesstaaten auch der nicht-medizinische Konsum von Cannabis aktuell liberalisiert und teilweise legalisiert wird, erscheinen Maßnahmen zur Regulierung von Werbung zu Cannabis angebracht.

Auch der zweite wesentliche Befund der Studie, nämlich, dass der Konsum von Cannabis die Exposition von Cannabis-bezogener Werbung vorhersagt, verdient Beachtung. Dieser Effekt wird damit erklärt, dass konsumierende Jugendliche ein höheres Interesse und eine höhere Aufmerksamkeit für solche Werbeinhalte haben. Frühere Befunde zeigen, dass konsumierende Jugendliche, im Vergleich zu nicht-konsumierenden Peers, deutlich positivere Einstellungen gegenüber Cannabis haben (z.B. definieren sie Cannabis eher als eine „nützliche“, „medizinisch-therapeutische“ Substanz und weniger als eine „illegale“). Werbung für den medizinischen Gebrauch kann solche Einstellungen

gerade bei konsumierenden Jugendlichen verstärken und den Konsum „validieren“.

Die Studie liefert eine Reihe von Implikationen für Prävention. Zum einen sollte auf verhältnispräventiver Ebene von den Erfahrungen aus der Werbewirksamkeitsforschung im Zusammenhang mit Alkohol- und Tabakprodukten gelernt werden und eine nun aufkommende Industrie entsprechend reguliert werden. Zum anderen sollte vermieden werden, dass Kinder und Jugendliche ihr Wissen über Cannabis aus den verbreiteten Werbebotschaften ableiten. Präventionsmaßnahmen, die eine differenzierte Betrachtung des tatsächlichen Nutzens des medizinischen Cannabiskonsums und eine sorgfältige Aufklärung evidenter Risiken des Konsums gerade im Kindes- und Jugendalters vornehmen, werden angesichts der aktuellen öffentlichen Diskussion im Zusammenhang mit legalisiertem Cannabiskonsum - nicht nur in den USA - dringlicher.

Dr. phil. Nicolas Arnaud, Dipl. Psych.

Quelle: D'Amico, E., J., Miles, J.N.V., & Tucker, J.S. (2015). Gateway to Curiosity: Medical Marijuana Ads and Intention and Use During Middle School. *Psychology of Addicted Behaviors*, 29: 613-619.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg

Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

3. Familiäre Prädiktoren für pathologischen Internetgebrauch bei Kindern und Jugendlichen: Ergebnisse einer Längsschnittstudie.

Fragestellung

In dieser Untersuchung wurden Zusammenhänge zwischen pathologischem Internetgebrauch und familialen Aspekten bei Kindern und Jugendlichen im zeitlichen Verlauf untersucht. Zur Ermittlung von Risikofaktoren (sogenannten Prädiktoren) gelten Studien zum zeitlichen Verlauf eines Merkmals (Längsschnittuntersuchungen) als Methode der Wahl.

Ziel der Studie

Bislang liegen allgemein sehr wenige Längsschnittstudien zum pathologischen Internetgebrauch im Kindes- und Jugendalter vor. In dieser Untersuchung wurde erstmalig spezifisch der Einfluss familialer Faktoren auf dieses Verhaltensmuster betrachtet.

Methoden

Insgesamt 1801 Jugendliche aus Taiwan wurden zu zwei Messzeitpunkten (im Abstand von einem Jahr) befragt. Das Durchschnittsalter der Stichprobe lag zur ersten Erhebung bei 12,4 Jahren. Zur Datenerhebung wurden in dieser quantitativen Studie standardisierte Fragebögen eingesetzt. Mittels des statistischen Verfahrens der logistischen Regression wurden Prädiktoren identifiziert, die das Auftreten eines pathologischen Internetgebrauchs nach einem Jahr (2. Messzeitpunkt) vorhersagen.

Ergebnisse

Als statistisch signifikante Prädiktoren für das Auftreten eines pathologischen Internetgebrauchs in der Gesamtstichprobe zeigten sich neben dem Geschlecht der Jugendlichen und der Überschreitung bestimmter Nutzungszeiten als familiäre Aspekte „Konflikte zwischen den Eltern“ und das „Nicht-Zusammenleben mit der Mutter“. Bei einer Auswertung nur für die Mädchen zeigte sich hinsichtlich der familialen Faktoren ein sehr ähnliches Ergebnis (Prädiktor: „Konflikte zwischen den Eltern“), während sich in einer Analyse nur für die Jungen zwei andere Prädiktoren als statistisch bedeutsam erwiesen („Funktionalität der Familie“ und „Erziehungsberechtigte sind nicht die Eltern“).

Familiäre Prädiktoren	Gesamt	Mädchen	Jungen
Konflikte zwischen den Eltern	Ja (↑)	Ja (↑)	Nein
Erziehungsberechtigte sind nicht die Eltern	Nein	Nein	Ja
Funktionalität der Familie	Nein	Nein	Ja (↓)

Abbildung 1: Familiäre Prädiktoren für pathologischen Internetgebrauch bei Kindern und Jugendlichen nach der Studie von Ko et al. (2015). ↑ = höhere Ausprägung, ↓ = niedrigere Ausprägung des Merkmals



Bewertung

Die Autoren konnten erstmalig in einem Längsschnittdesign die Bedeutung familialer Aspekte für die Entwicklung eines pathologischen Internetgebrauchs bei Kindern und Jugendlichen aufzeigen. Nach den Ergebnissen dieser Studie scheint insbesondere der Frequenz von „Konflikten zwischen den Eltern“ (die von den Kindern und Jugendlichen berichtet wurden) und dem „Nicht-Zusammenleben mit der Mutter“ in diesem Lebensalter eine hohe Bedeutung zuzukommen. Ein interessantes Nebenergebnis ist, dass die relevanten familialen Faktoren für Jungen und Mädchen nicht identisch zu sein scheinen. Diese Befunde bieten zahlreiche Ansatzpunkte sowohl für weitere Forschungsprojekte als auch für präventive und therapeutische Ansätze. Die wichtige Bedeutung familialer Aspekte für die Entwicklung eines pathologischen Gebrauchs des Internets wird durch die Ergebnisse der Studie unterstrichen.

Dr. phil. Lutz Wartberg, Dipl. Psych.

Quelle:

Ko, C. H., Wang, P. W., Liu, T. L. et al. (2015). Bidirectional associations between family factors and Internet addiction among adolescents in a prospective investigation. *Psychiatry and Clinical Neurosciences*, 69, 192–200.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

4. Der Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum und affektiven Störungen: Eine Langzeitstudie.

Fragestellung

Cannabis ist die am häufigsten konsumierte illegale Substanz weltweit. Konsumenten leiden gehäuft unter einer Depression, die zu den häufigsten psychiatrischen Störungen zählt und mit großen sozioökonomischen und individuellen Belastungen assoziiert ist. Der Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum und affektiven Störungen ist wissenschaftlich gut belegt, eindeutige Befunde, ob depressive Symptome im Allgemeinen vor einer Suchtstörung bestehen und die Droge als „Selbstmedikation“ genutzt wird oder ob der Cannabiskonsum die affektiven Symptome induziert stehen bisher jedoch aus.

Ziel der Studie

Diese Studie untersuchte den Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum, dem Vorliegen bzw. Auftreten einer Major Depression (MDD) und bipolaren Störungen (BPD) in einer 3-jährigen prospektiven Studie.

Methoden

Die Daten wurden von den Wellen 1 und 2 der Studie „National Epidemiologic Survey on Alcohol and Related Conditions“ (NESARC) aus den Jahren 2000 bis 2002 gewonnen. Die NESARC ist eine längsschnittliche und national repräsentative Umfrage der erwachsenen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten. Hierbei wurde der „Alcohol Use Disorder and Associated Disabilities Interview Schedule – DSM-IV Version (AUDADIS-IV)“ verwendet, um

Substanzgebrauch und Substanzgebrauchsstörungen zu beurteilen. Die Teilnehmer wurden auch gefragt, ob sie jemals Cannabis konsumiert hatten. Bei Vorliegen eines Konsums gaben die Befragten Auskunft über die Häufigkeit des Cannabiskonsums ("jeden Tag" bis "einmal jährlich"). Die Diagnosen über das Vorliegen einer MDD und BPD wurden nach DSM-IV-TR Kriterien zu Studienbeginn (Baseline) erhoben und erneut bei Follow-up nach 12 Monaten.

Ergebnisse

Der tägliche Cannabiskonsum war nicht signifikant mit einer erhöhten Inzidenz von MDD assoziiert (adjustierte Odds Ratio (AOR) = 0,58). Hinsichtlich der Diagnose BPD war wöchentlicher bis fast täglicher Cannabiskonsum mit einer erhöhten Inzidenz in Zusammenhang gebracht (AOR = 2,47), täglicher Cannabiskonsum allerdings jedoch nicht (AOR = 0,52). Das Vorliegen einer MDD bei der Baseline-Erhebung war zudem mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit eines späteren Konsumbeginns (AOR = 1,72) assoziiert. Eine Verbindung zwischen dem Vorliegen einer BPD zu Baseline und einer erhöhten Wahrscheinlichkeit des ersten Cannabiskonsums zu einem späterem Zeitpunkt konnte nicht gefunden werden (AOR = 0,61).

Bewertung

In dieser Studie Längsschnittuntersuchung wird der Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum und affektiven Störungen untersucht.



Die Ergebnisse lieferten keinen klaren Zusammenhang im Längsschnitt zwischen Cannabiskonsum und dem Auftreten von MDD.

Die Resultate in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum und dem Auftreten einer BPD sind widersprüchlich und bedürfen weiterer Untersuchungen.

Das Vorliegen der Diagnose einer MDD bei Baseline, konnte mit einem späteren Beginn des Cannabiskonsums in Verbindung gebracht werden. Dies galt jedoch nicht für das Vorliegen der Diagnose einer BPD bei Baseline und einem späteren Cannabiskonsum.

Mit steigenden Prävalenzraten in den letzten Jahren und einer stetigen Diskussion über den rechtlichen Status des Cannabiskonsums, müssen die potentiellen psychiatrischen Folgen des Cannabiskonsums ein wichtiges Kriterium in dieser Debatte bleiben.

An möglichen Limitationen der Studie wurde das Fehlen von Informationen über die Konsumfrequenz von Cannabis bei Follow-up genannt. Weiterhin ist eine Verallgemeinerung der Ergebnisse auf andere Populationen und durch weitere Begleitumstände, wie bspw. Komorbidität oder weiteren Substanzkonsum beschränkt.

Dr. med. Florian Ganzer

Quelle:

Feingold, D., Weiser, M., Rehm, J., & Lev-Ran, S. (2014). The association between cannabis use and mood disorders: A longitudinal study. *J Affect Disord*; 172C: 211-218.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Gerichtsstand: Hamburg